

Die Schlossgrabenhölle

Autor(en): **Gilliéron, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **54 (1989)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schlossgrabenhölle

Von *René Gilliéron*

Nicht viele Wanderer steigen in den schattigen Schlossgraben hinunter, der südlich der Ruine Pfeffingen von der unteren Weid zum «Stäggehübel» abfällt. Ein schmales Bächlein entwässert ihn. Doch das saubere und kühle Wasser verliert sich häufig irgendwo im Untergrund, besonders im Sommer. Auf der linken Tälchenseite erheben sich die schroffen Burgfelsen, zu deren Füßen sich ein magerer Wald ausbreitet. An der jähesten Stelle ist eine schmutzige feuchte Höhle, das «Diepoldslöchli». Auf ihrem Vorplatz verirrt sich kaum jemand, höchstens ein paar Buben, wenn sie wieder einmal eine Entdeckungsreise unternehmen. Die rechte Talseite zieht sich ebenso bewaldet und steil hinauf zum Schmelzenried, über das hinweg der Weg nach Grellingen verläuft.

In den heiligen zwölf Nächten nach Weihnachten nun ereignet sich im Schlossgraben etwas fürchterlich Unheimliches.

Wenn man dann von der Höhe der Pfeffinger Schlosszinnen ins Tobel hinunterschaut, fährt's einem heiss und kalt über den Rücken. Wie auf einer Terrasse steht man da und sieht um Mitternacht, wenn der Mond scheint, allerlei.

Am Bach unten sitzt ein Mann mit einem Weinglas und schöpft ständig Wasser, darf es aber nicht trinken. Er hat früher zu tief ins Glas geschaut und jetzt leidet er an einem entsetzlichen Durst.

Dann gibt's im Tobel eine Reihe tieftrauriger Herren, die ständig jammern. Sie haben keine Finger mehr. Das sind die Meineidigen, die falsch geschworen haben.

Auf einmal erscheint ein grosser Mann; man hört ihn stöhnen und wehklagen. Er kippt ständig eine grosse, schwere Kiste vor sich hin und niemand hilft ihm. Darin ist all das viele Geld, das er den Mitmenschen gestohlen hat. Es erdrückt ihn fast.

Dann sieht man auch einen Händler, der wiegt und wiegt Waren ab. Aber nie will es stimmen. Er hat nie das richtige Gewicht. ein anderer zählt Jasskarten; aber nie sind alle im Spiel, entweder fehlt der Bauer, das Nell oder das Ass. Das ist nun eine Strafe fürs viele Jassen bis in die Nacht und in den Morgen hinein.

Aber es gibt noch viel Schlimmeres zu sehen. Da brennt ein Feuer, und darum herum sitzen viele Männer und braten ihre eigenen Hände. Sie haben früher zu viel gestritten und zu wenig gearbeitet.

Schlimm ergeht es in der Pfeffinger Hölle auch den Wirten. Die müssen alles Wasser in Fässer leeren, das sie früher dem Wein beimischten. Einen hört man sogar fortwährend rufen: O ihr Heiligen alle, helft mir doch; ich werde nie fertig. O hätte ich doch all den vielen Wein nicht so getauft!

In der Schlossgrabenhölle sitzt auch ein Lehrer, der fortwährend seine Feder in rote Tinten tauchen muss. Er hat im Erdenleben viel zu viele Fehler der Schüler und Schülerinnen übersehen.

Eine ganz besonders schwere Strafe verbüssen einige Jünglinge, die stets schönen Jungfrauen nachrennen müssen. Sie treiben sie auf ein lauschiges Steinbänkchen und möchten sie umarmen. Aber immer dann entschwinden die Holden und lösen sich in duftigen Nebel auf. Sie sind die vielen Geliebten, denen die hitzigen Burschen das Herz gebrochen haben.

Von den Frauen, die im Graben sind, ist auch viel zu sagen. Das ist ein heikles Kapitel, das wir nicht verschweigen dürfen.

Einige Frauen sitzen auf Eichbäumen und mahlen Kaffee aus Eicheln. Andere putzen mit Besen, Schaufeln und Bodenlumpen den ganzen Schlossgraben und stauben sogar die Felsen ab. Andere Frauen zählen Kleingeld und schichten es auf. Immer wenn sie bald fertig sind, erscheint der Böse und wirft ihnen alles durcheinander. Das ist die Strafe fürs Vergeuden des vielen Geldes, das ihre Männer so sauer verdient haben.

In besonders kalten Nächten nach Weihnachten sieht man fröstelnd und wehmütig lächelnd eine zierliche Schlossjungfrau durch den Schlosswald ziehen. Sie begibt sich ans klare Wasser hinunter, betrachtet sich darin und kämmt ihr goldenes Haar. O könnte sie doch ein edler Jüngling befreien! Sie süht hier für ihren Uebermut, als sie noch oben in der Schlossherrlichkeit lebte und damals jeden Liebhaber abgewiesen, ja sogar verschmäht und schändlich verlacht hatte.

In der Pfeffinger Schlossgrabenhölle sind aber auch Kinder. Oft sieht man sie an diesen kalten Tagen am Jahresende vor einem Feuerlein kauern. Sie haben nichts anderes zu essen als Brotrinde; nämlich alle die, welche sie im Leben missachtet und vielleicht sogar fortgeworfen haben.

Andere Kinder rennen ständig zu einem offenen Tor, das wie eine Haustüre ausschaut. Immer wenn sie es beinahe erreicht haben, stösst jemand mit lautem Krach diesen Eingang zu. Nun öffnet sich auf der anderen Seite des Kinderwegleins - viele nennen's auch Totenweglein - eine Türe. Auch hier möchten die Kinder hineinstürmen. Aber auch da schiebt eine unbarmherzige Hand den Riegel zu. O wären sie doch nach der Schule sofort nach Hause gegangen!

Hie und da zieht die ganze Höllengesellschaft an die Birs hinunter und veranstaltet wehmütig ein kleines Trostfestchen und tanzt auf der gefrorenen Fläche.

Ganz unheimlich ist es allen in der Schlossgrabenhöhle Verurteilten erst dann zu mute, wenn der garstige Lindwurm mit seinen wuchtig schlagenden Flügeln sich aus dem «Diepoldslöchli» herauswälzt, mit dem Riesenmaul kläfft, die krallenbewehrten Füsse zeigt und sich zum Wasser hinunter macht, um seinen Durst zu stillen. Dann flieht alles. Niemand möchte dem greulichen Untier in die Quere kommen. Alles versteckt sich und ist erst nach einem Jahr wieder zu sehen, wenn in den heiligen Nächten der Vollmond am Himmel steht.

Zyt

Von *Helene Bossert*

Öisi buggligi Wält, das der Himmel, der
Möntschi, alli symer im Wandel underwor-
fe. S het nüt Bstand. S het alls sy Zyt
in der Zyt. Isch zämegeetzt us flüchti-
gen Augenblick, das tief wies Meer, wieder
summervögelilycht. Mängisch fryli wet men
imen Augenblick Duur wüntsche, doch er ver-
blüeiet wiene sältene Blueme, velicht, ass
ihre Duft, en Erinnerig dra wyter läbt.

Der Wald

Von *Helene Bossert*

Der Wald, de Böim drin,
er glychlet de Möntsche,
e Deil schiesen in d Hööchi,
anderi wider mache si breit.

Vill us der Baumschuel
sy gformt und gnormt,
stäche in d Auge,
sy kultiviert.

Vill im Absyts,
verchnorblete Stämm,
si häi no Charakter.